

Zur Verwandtschaftsbezeichnung **ίανατηρ*

Von GÜNTER NEUMANN, Würzburg

Für ein Substantiv **ίανατηρ* fem. zeugen mehrere Vorkommen im Akk. Sing. (IANATEPA), die aber ausschließlich in griechischen Inschriften Kleinasien belegt sind. Nun buchen mehrere Handbücher, z. B. Walde-Hofmann, LEW s. v. *ianitrix* und Frisk, GrEtWb sowie J. Pokorny, IEW 505 **ίανατηρ* als *phrygisches* Wort. Ob diese Zuweisung stichhaltig ist, soll im folgenden überprüft werden.

Den seinerzeit einzigen bekannten Beleg hatte Buresch S. 139 aus einer Grabinschrift der antiken Stadt Iulia Gordus (heute Gördes) als *την ρανατέρα* notiert. Er nannte dieses Wort eine „bisher unerhörte, augenscheinlich barbarische Bezeichnung eines Verwandtschaftsgrads“. Schon bei ihm kommt also, durch einen Lesefehler begünstigt, der Gedanke auf, dies fremdartig ausschauende Wort einer nicht-griechischen Sprache zuzuweisen. – R. Herzog, KFF, S. 184 f. hat dann zutreffend vermutet, daß Bureschs Lesung zu *ίανατερα* zu verbessern sei, „was denn nur eine Nebenform von *ε(ί)νατηρ* darstellen würde“.

Dies griech. Substantiv *είνατερες* ist nicht sehr häufig; literarisch belegt ist es nur an vier Stellen der Ilias: Z 378, Z 383, X 473, Ω 769, und dort nur in Nom. und Gen. Plur., sowie häufig bei Herodian, Gr. und schließlich einmal im Prooimion des Lykophron-Kommentars von Tzetzes (*ήμετέρων ένατήρων*). Es bedeutet „Frau des Bruders des Mannes, Schwägerin“ (vgl. das Scholion des Venetus A zu K 473 *αί τών αδελφών γυναίκες πρὸς ἀλλήλας* und das D-Scholion zu Z 378) und weist in der ersten Silbe metrische Dehnung auf. Außerdem fehlt ihm die lautgesetzlich zu erwartende Behauchung des Anlauts (*i* > *h*); es ist also in einer psilotischen Dialektform überliefert. –

Herzog a. O. erinnert unter Verweis auf Delbrück (s. Lit.-Verz.) für *είνατερες* an die Entsprechungen in anderen idg. Sprachen: altind. *yātar-*, urslaw. **jetry* (r.-ksl. *jatry*), lit. *jėntė*, lat. *ianitricēs*. Er meint aber, „das Schwanken der späteren griechischen Formen läßt darauf schließen, daß sie sich nicht etwa latent aus dem verschollenen homerischen Wort weitergebildet haben, sondern daß sie aus einer lebenden kleinasiatischen Sprache wieder neu in die späte griechische hereingekommen sind.“

Die Korrektur zu *ίανατερα* übernehmen A. Körte, Inscr. Bur. p. 18 unter Nr. 21 sowie H. van Herwerden, Lexicon graecum suppleto-

rium et dialecticum, 1902, p.717. – Keil – v. Premerstein, Erster Bericht, 1906, p.77 f. teilen mit, daß sie Bureschs Text am Stein neu überprüfen konnten, wobei sich das bisher nur vermutete Jota im Anlaut nun bestätigte. Zugleich publizieren sie als nr.166 eine Inschrift, die dieselbe Verwandtschaftsbezeichnung aufweist. P. Herrmann hat nun in TAM V, 1 den ersten Text als nr.754, den zweiten als nr.775 wieder veröffentlicht.

Anders als Buresch und Herzog hatte Körte **lavatḡḡ* als eine innergriechische Variante zu *είvατερες* angesehen. Dazu äußert sich dann Solmsen, Rhein. Mus. 59, 1904, 162 Anm. 1. Die Vergleiche mit den Verwandtschaftsbezeichnungen aus anderen idg. Sprachen erkennt er als richtig an, sieht aber, daß man nicht, wie das Körte implizit tut, damit rechnen darf, im Griechischen sei hier das alte Jota des Anlauts noch bewahrt. Darum rechnet er wie Herzog (und schon Buresch) mit einem *Lehnwort* im Griechischen; als die gebende Sprache nimmt er das (ebenfalls indogermanische) Phrygische an. In diesem ist tatsächlich anlautendes Jota erhalten geblieben, vgl. das Relativpronomen altphryg. *ios*, neuphryg. *ιος* gegenüber griech. *ἰς*. – Solmsens Autorität hat dann diese Meinung weithin durchgesetzt.

Inzwischen ist in TAM V, 1 nr.682, 8 f. ein dritter Beleg von *lavatepa* veröffentlicht worden, und in dem Wortfragment *τῆν εἰαν* [ebd. nr.703, 10] liegt vermutlich ein vierter (mit itazistischer Schreibung) vor. Diese Neufunde verbieten es endgültig, an der Schreibung (und Lautung) des Wortes zu rütteln und irgendwelche Konjekturen vorzuschlagen. (Zugleich fällt auf, daß dies Wort offenbar nur in einem ziemlich engen Gebiet Kleinasiens verbreitet war.)

Nun hat O. Masson den phrygischen Charakter des Wortes *lavatḡḡ* schon vor fast zwanzig Jahren bezweifelt, wie wir aus einer kurzen Notiz bei W. Dressler, Die Sprache 14, 1968, 46 erfahren (allerdings ohne daß die Argumente mitgeteilt werden), ebenso P. Chantraine in DELG, p.323 a, der es als Variante zu *είvατερες* stellt¹⁾. Zu bedenken ist ja, daß *lavatepa* nur in rein-griechischen Inschriften vorkommt, deren Text sonst nicht die geringsten phrygischen Bestandteile aufweist, und daß andererseits das griechische *έvατḡḡ* gerade in mehreren kaiserzeitlichen griechischen Inschriften

¹⁾ So auch O. Szemerényi, Studies in the Kinship Terminology of the Indo-European Languages (Varia 1977 = Acta Iranica 17 [Teheran – Lüttich – Leiden] 1977), p.92 Anm. 365: „The form *lavatepa*, usually quoted as a Phrygian cognate, is in fact [...] a carelessly written Greek form ...“.

Kleinasien belegt ist. (Offen bleibt da, ob sich *ένατηρ* in lebendiger mündlicher Tradition gehalten hat, wofür das Fehlen der metrischen Dehnung sprechen könnte, – oder ob es, wie Gates p.72 Anm.2 meint, „rather an example of Homeric imitation“ bildet.)²⁾

Bisher sind mir die folgenden Vorkommen von *ένατηρ* bekannt:

Zweimal Dat. Sing.:

- 1) *Σαβεινιανῇ ένατρι* (Abbaitis) Buresch, Aus Lydien 147,
- 2) *ένατρι* (Djükülér in Mysien) J.A.R.Munro, JHS 17, 1897, 285 nr.51 (In den Majuskeln korrekte Wiedergabe, aber dann in den Minuskeln zu Unrecht [*θυγ*]ατρι.)

Dreimal Akk. Sing.:

- 3) *τὴν ένατερα* (Dorf Jagyrdy zwischen Thyateira und Julia Gordus) Keil-Premmerstein, Zweiter Bericht, p.68, Nr.138, = TAM V: 1 nr.782, 13.
- 4) *καίνετ[.]ραν Αἶνιν* aus *καὶ έ.* (Kilikien) J.Keil – A.Wilhelm, Jahreshefte Osterr. Arch. Inst. 18, 1915, Beibl. 33,
- 5) *Άλθιτ ένατειρα* (Gerasa in der Dekapolis des Ostjordanlandes), JRS 18, 1928, 176. Das *ει* ist wohl als itazistische Schreibung für Jota aufzufassen.

Dagegen bleibt in TAM V: 1 nr.412,4 (INEIN) die Ergänzung zu *τ]ην είν[ατερα]* doch unsicher³⁾.

Die Verbreitungsgebiete von *είνατηρ* und **ίανατηρ* überschneiden sich also.

Wo bei **ένατηρ* der Akzent gesessen hat, wissen wir nicht; wegen der semantisch nahestehenden Substantive *θυγάτηρ* und *μήτηρ* – ebenfalls weibliche Verwandtschaftsbezeichnungen – hält man es meist für ein Paroxytonon. Wie diese hat es den Ablaut im Suffix gut bewahrt.

Aufgrund dieses Befundes scheint es mir geboten, in *ίανατερα* eine (junge) Variante der *griechischen* Verwandtschaftsbezeichnungen zu sehen und den Gedanken an ein phrygisches Lehnwort zu verwerfen. Soweit folge ich Chantraine und Masson; doch bleibt der eigentümliche Anlaut (*ια-* statt *ε*) zu erklären. Dafür reicht Chantraines Bemerkung, es sei mit „*orthographe negligée*“ zu rechnen,

²⁾ Eine Etymologie dieses griechischen Wortes bzw. seiner idg. Protoform ist bis heute nicht geglückt. Es gehört zur alten Terminologie der idg. Großfamilie.

³⁾ Anklingend, aber doch wohl nicht zugehörig ist die Verwandtschaftsbezeichnung *τῇ πατρα* TAM II 1, 1920, nr.385.

doch wohl nicht aus; die inzwischen mehrfach aufgetauchte gleichmäßige Schreibung mit *ia-* zwingt dazu, auf eine genau notierte *lautliche* Veränderung zu schließen, nicht bloß auf graphische Sorglosigkeit. Da sich aber weder in Brixhes „essai“ noch sonst Belege dafür finden, daß in den Inschriften Kleinasiens *ia-* für *ε* geschrieben worden wäre, wird man nach einer anderen Erklärungsmöglichkeit suchen müssen. M. E. ist zu erwägen, das *lateinische* Synonym *ianitrix* könne eingewirkt haben, also *Wortkreuzung* vorliegen. (Allerdings ist das lateinische Wort seinerseits dürftig belegt – und zwar bisher nur in grammatischen oder Glossentexten, z. B. Corp. gloss. lat. VI 435, wo es mit *σύννυμπος* übersetzt wird, nie dagegen in einer Inschrift oder einem literarischen Text. Es könnte sich aber im gesprochenen Umgangslatein gehalten haben.) – Ein wesentliches Argument dafür bildet das *a* der ersten Silbe, denn diese Abweichung des lateinischen Substantivs vom grundsprachlichen *e* in der ersten Silbe (**ienh₂tēr*) ist so ungewöhnlich – und bis heute nicht einheitlich erklärt⁴⁾ –, daß wir sie nicht ohne weiteres für *mehrere* idg. Sprachen ansetzen dürfen.

Für eine solche griechisch-lateinische Kontamination böten die ebenfalls in griechischen Inschriften Kleinasiens erscheinenden Formen *μνημόριον*, *μημόριον* usw. eine genaue Parallele, da sie zweifellos aus griechisch *μνήμα* ntr. und lat. *memoria* fem. gekreuzt sind⁵⁾. Überhaupt läßt sich für Kleinasien wie für den ganzen Osten des Römischen Reiches die lebhafteste gegenseitige Beeinflussung (Interferenz) von Griechisch und Latein auf allen Ebenen der Sprachsysteme vielfach nachweisen. (Im Grunde sind wir dabei der von O. Haas vorgeschlagenen Lösung nicht fern. Er schreibt Phr. Spd., p. 165 zu *iavateṛa*, es stehe „durch die phrygische Entsprechung beeinflusst, für griech. *ε(ι)νάτηρ* usf.“ Das heißt, schon Haas rechnet damit, daß die *griechische* Verwandtschaftsbezeichnung *ἐ.* vorliege, und auch er nimmt sekundäres Einwirken einer urverwandten zweiten Sprache an. Freilich hat seine Erklärung den Nachteil, daß er mit einer unbekannten Größe rechnen muß –, da das betr. Verwandtschaftswort im Phrygischen nicht bezeugt ist.) –

⁴⁾ Vgl. dazu u. a. F. O. Lindeman, in: *Die Sprache* 19, 1973, 199; R. S. P. Beekes, in: H. Rix (Hrsg.), *Flexion und Wortbildung*, 1975, 13 und E. P. Hamp, *KZ* 96, 1982/83, 102.

⁵⁾ Vgl. dazu jetzt Kadmos 25, 1986, 80f. – Zu diesem hier mit inschriftlichen Zeugnissen belegten Vorgang hat schon Kretschmer, p. 564 auf Bildungen wie *κλεισοῦρα* (= *clausura*) bei Prokop oder *γομᾶτος* (zu *γόμος* „gefüllt, voll“ und lat. Suffix *-āto-*) hingewiesen.

Literatur

- Cl. Brixhe, Essai sur le grec anatolien au début de notre ère, 1984
K. Buresch, Aus Lydien, 1898
B. Delbrück, Die indogermanischen Verwandtschaftsnamen. Ein Beitrag zur vergleichenden Alterthumskunde, Abhandlungen der phil.-hist. Classe der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss., Band XI, Nr. V, 1889, 381–606
H. Ph. Gates, The Kinship Terminology of Homeric Greek, = International Journal of American Linguistics, Memoir 27 (1971)
O. Haas, Phrygische Sprachdenkmäler, Sofia 1966
P. Herrmann, Tituli Lydiae linguis Graeca et Latina conscripti. Fasc. 1: Regio septentrionalis ad orientem vergens, 1981, = Tituli Asiae Minoris, V: 1 (hier abgekürzt: TAM)
R. Herzog, Koische Forschungen und Funde, 1889 (hier abgekürzt: KFF)
J. Keil–A. v. Premerstein, Bericht über eine (eine zweite) Reise in Lydien, = Denkschriften der Wiener Akademie, Phil.-Hist. Kl. 53 (bzw. 54), Wien 1908 (bzw. 1911)
A. Körte, Inscriptiones Bureschianae, Beilage zum Greifswalder Vorlesungsverzeichnis, Ostern 1902
J. Kramer, Der kaiserzeitliche griechisch-lateinische Sprachbund, in: N. Reiter (Hrsg.), Ziele und Wege der Balkanlinguistik, = Balkanologische Veröffentlichungen, Band 8, 1983, 115–131
P. Kretschmer, Die Sprache, in: A. Gercke–E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, 1927, I. Band, 463–564

ἀμύμων*)

Von ALFRED HEUBECK (†), Nürnberg

Für das homerische epitheton ornans ἀμύμων wird ziemlich übereinstimmend eine Grundbedeutung „untadelig“ angesetzt; diese Inhaltsbestimmung des Wortes, das nach Hesiod nur noch als literarische Reminiszenz erscheint, geht offensichtlich bis in alexandrini-sche Zeit zurück, wie aus den Angaben der Scholiasten hervorgeht, die es mit den Begriffen ἀγαθός, ἄψογος, ἄμωμος, ἀμώμητος verständlich zu machen suchen¹⁾. Zudem wird aus diesen Angaben er-

*) Für mannigfache Hilfen und Hinweise sei auch an dieser Stelle Bernhard Forssman und Günter Neumann herzlich gedankt.

¹⁾ A. Mette, LfgrE s. v.